

CHUCK WENDIG

New York Times-Bestseller-Autor

WANDERERS

— Buch 1 —

DIE SCHLAFWANDLER



**DER APOKALYPSE-THRILLER DES JAHRES
in zwei Bänden**

WANDERERS: Die Schlafwandler

Chuck Wendig – ISBN 978-3-8332-4102-4

WANDERERS: Die weiße Maske

Chuck Wendig – ISBN 978-3-8332-4103-1

Nähere Infos und weitere Bände unter:

www.paninibooks.de

Chuck Wendig

WANDERERS

— Buch 1 —

DIE SCHLAFWANDLER

*Ins Deutsche übertragen
von Kerstin Fricke und Falko Löffler*

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright © 2019 Terribleminds LLC. All rights reserved.

Titel der Englischen Originalausgabe: »*Wanderers*« by Chuck Wendig, published in the United States by Del Rey, an imprint of Random House, a division of Penguin Random House LLC, New York.

Deutsche Ausgabe 2021 Panini Verlags GmbH, Schlossstr. 76, 70176 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)

Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Kerstin Fricke

Lektorat: Anja Rüdiger

Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart

Cover-Illustration: Geier

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

YDWAND001E

ISBN 978-3-7367-9858-8

Gedruckte Ausgabe:

1. Auflage, September 2021,

ISBN 978-3-8332-4102-4

Findet uns im Netz:

www.paninicomics.de



PaniniComicsDE

*Für Kevin Hearne,
die personalisierte Güte und Coolness*

Eine Wildnis wird im Vergleich zu jenen Gebieten, in denen der Mensch und sein Handeln die Landschaft dominieren, hiermit als Gegend eingestuft, in der die Erde und jegliches Leben vom Menschen ungehindert gedeihen und die der Mensch zwar besucht, in der er jedoch nicht länger verweilt.

The Wilderness Act of 1964

A wilderness, in contrast with those areas where man and his works dominate the landscape, is hereby recognized as an area where the earth and its community of life are untrammelled by man, where man himself is a visitor who does not remain.

The Wilderness Act of 1964

Einleitung

Der Komet

Die Frau, die den Kometen entdeckte, Yumiko Sakamoto, achtundzwanzig Jahre alt, war Hobby-Astronomin in Kurashiki, einer Stadt in der Präfektur Okayama. Sie fand ihn zufälligerweise, als sie nach einem ganz anderen Kometen Ausschau hielt – einem, der auf dem Jupiter einschlagen sollte.

Yumiko Sakamoto sagte, diese Entdeckung habe ihr Leben verändert. In einem Interview mit der Zeitung *Asahi Shimbun* gab sie zu Protokoll: »Bislang habe ich mich auf materielle Dinge konzentriert – einen guten Job zu bekommen, einen guten Mann zu finden –, aber jetzt gebe ich so oberflächliche Ziele wie Romantik oder Karriere auf. Ich kehre an die Uni zurück und will mehr über unsere Welt und den Kosmos wissen. Nicht, um damit Geld zu verdienen, sondern weil das Streben nach Wissen an sich eine edle Sache ist.«

Außerdem hatte sie vor, sich der in Japan stetig wachsenden asexuellen und aromantischen Gemeinschaft anzuschließen. Sie hatte den Eindruck, dass die Welt schon »überbevölkert« sei, und wollte zu dieser »Last« nicht noch beitragen.

Der Komet – der nach ihr Komet Sakamoto benannt wurde – zog am 2. Juni in einer Entfernung von 0,1 AE – astronomische Einheit – an der Erde vorbei. Nicht nahe genug, um eine Gefahr darzustellen, aber doch so nah, dass man ihn mit bloßem Auge erkennen konnte – und damit nahe genug, um als Großer Komet klassifiziert zu werden, womit er auf der gleichen Stufe wie andere berühmte Kometen, zum Beispiel der Halleysche Komet und Hale-Bopp, stand.

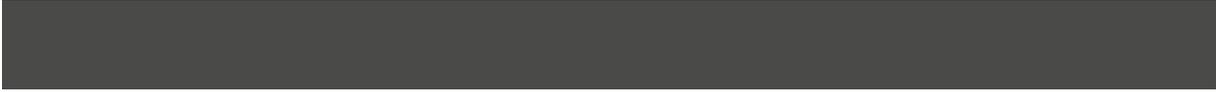
Yumiko Sakamoto wollte im folgenden Oktober ihr Studium aufnehmen, lebte jedoch nicht lange genug, um diese Gelegenheit wahrzunehmen. Denn in der Nacht, in der der Komet am Himmel vorbeizog, starb sie an einem Gehirnaneurysma.



Erster Teil

DIE BRUT





1

Die erste Schlafwandlerin

Letzte Nacht hatten alle Amateurastronomen die Gelegenheit, bei klarem Himmel und Neumond den Kometen Sakamoto zu betrachten. Die letzten drei Großen Kometen waren Lovejoy im Jahr 2011, McNaught im Jahr 2007 und der berühmte – oder berüchtigte? – Hale-Bopp im Jahr 1997, der bekanntermaßen den Heaven's-Gate-Kult ausgelöst hat. Dessen Anhänger glaubten, durch Massenselbstmord auf ein außerirdisches Schiff gelangen zu können, das dem Kometen folgte. Ihr hört Tom Stonekettle von Stonekettle Radio, 970 BRG.

Stonekettle Radio Show, 970AM WBRG, Pittsburgh

3. Juni

Maker's Bell, Pennsylvania

Shana starrte auf das leere Bett ihrer kleinen Schwester, und ihr erster Gedanke war: *Nessie ist wieder weggelaufen.*

Sie rief einige Male ihren Namen. Nachdem Nessie am Vorabend so lange aufgeblieben war, um durch Dads billiges Teleskop den Kometen zu beobachten, hatte Shana ehrlich gesagt damit gerechnet, sie laut schnarchend im Bett vorzufinden. Ihr war völlig schleierhaft, wo in aller Welt Nessie sein konnte. Shana war schon seit einer Stunde auf, hatte das Mittagessen vorbereitet, die Wäsche gemacht und den Müll und Recycling-Abfall zusammengesucht, damit sie alles für die Abholung am nächsten Tag die lange Auffahrt entlang zur Straße schleppen konnte. In der Küche war Nessie daher ganz bestimmt nicht. Vielleicht oben im Badezimmer.

»Nessie?« Shana hielt inne. Lauschte. »Komm schon, Nessie.«

Es war kein Laut zu hören.

Abermals dieser Gedanke: *Nessie ist wieder weggelaufen.*

Doch das ergab keinen Sinn. Als Nessie das erste Mal weggelaufen war, war das anders gewesen. Damals hatten sie gerade ihre Mutter verloren –

verloren im wörtlichen Sinne. Sie waren zu viert einkaufen gegangen und nur zu dritt zurückgekehrt. Zuerst hatten sie befürchtet, Mom sei entführt und verletzt worden, aber auf den Überwachungskameras des Giant Eagle war deutlich zu erkennen, dass es sich nicht um ein Kidnapping handelte. Vielmehr war Mom einfach durch die automatischen Türen geschlendert, als wäre alles in bester Ordnung, und für immer aus ihrem Leben verschwunden. Mom war zu einem großen Fragezeichen geworden, das wie ein Angelhaken in ihrem Fleisch steckte.

Aber es war offensichtlich, dass ihre Mutter kein Teil ihres Lebens mehr sein wollte. Shana hatte damals schon gewusst, dass es nur eine Frage der Zeit gewesen war, ganz im Gegensatz zu Nessie, die es selbst heute noch nicht wirklich begriff. Nessie war davon überzeugt, dass Dad die Schuld daran trug. Vielleicht auch Shana. Vor fast auf den Tag genau zwei Jahren, direkt nach Ende des Schuljahrs, hatte Nessie einen Rucksack mit Konserven und Wasserflaschen sowie ein paar Schokoriegeln gepackt und war weggelaufen.

Sie hatten sie vier Stunden später an der Bushaltestelle an der Granger Road gefunden, wo sie sich während eines Regenschauers untergestellt hatte. Zitternd wie ein herrenloses Hündchen. Als Dad sie hochhob, trat und schlug sie wild um sich, was beinahe so aussah, als wollte ein Wrestler einen Tornado festhalten. Aber gleich darauf ließ er sie los und sagte zu ihr: »Wenn du weglaufen willst, dann tu das, aber falls du vorhast, deine Mutter zu suchen, dann solltest du wissen, dass sie meiner Meinung nach nicht gefunden werden will.«

Es war, als würde man dabei zusehen, wie ein Wasserglas in Zeitlupe umkippte. Nessie sank in seine Arme und weinte bitterlich. Ihre Schultern bebten, und sie klemmte die Hände unter die Achseln, als wolle sie sich selbst umarmen. Sie brachten sie nach Hause. Nessie schlief zwei ganze Tage lang und kehrte dann nach und nach ins Leben zurück.

Das war jetzt zwei Jahre her.

Heute fiel Shana jedoch kein Grund ein, aus dem Nessie wieder weggelaufen sein könnte. Sie war nun fünfzehn Jahre alt und schlug nicht wie Shana in ihrem Alter gern mal über die Stränge – Dads Worten zufolge war Shana damals »mit Vollgas zum Teenager« geworden. Trübsinnig und durchgeknallt, während die Hormone in ihrem Inneren ein Chaos veranstalteten. Inzwischen war Shana fast achtzehn, und es ging ihr besser.

Meistens jedenfalls.

Nessie war noch immer wie früher und nicht zu einem Werwolf mutiert. Sie wirkte weiterhin glücklich. Optimistisch. Ihre Augen strahlten. Sie hielt in einem kleinen Notizbuch alles fest, was sie erleben wollte – mit Haien tauchen, Fledermäuse beobachten, sich Pantoffeln stricken, wie Mom-Mom es getan hatte) –, welche Orte sie besuchen wollte – Edinburgh, Tibet, San Diego – und welche Menschen sie treffen wollte – den Präsidenten, einen Astronauten, ihren zukünftigen Ehemann. Einmal hatte sie zu Shana gesagt: »Ich habe gehört, Jammern programmiert das Gehirn wie ein Computer-Virus um und man wird nur noch unglücklicher, darum bleibe ich gut gelaunt, weil das andersrum sicher genauso funktioniert.«

Das Notizbuch lag auf ihrem leeren Bett. Neben dem Bett stand ein offener Karton – für Nessie war ein Paket gekommen, irgend so ein Wissenschaftskram, den sie bestellt hatte. Shana hatte sich davon ein kleines Reagenzglas für Gras ausgeborgt. Die narzissengelbe Bettdecke war zerknittert, und man sah, dass sie benutzt worden war. Und in dem rosafarbenen Kopfkissen zeichnete sich noch der Abdruck von Nessies Kopf ab.

Shana warf einen Blick in das Notizbuch. Nessie hatte eine neue Liste begonnen: *Jobs, die ich mögen könnte??* Darunter stand: *Tierpflegerin, Imkerin, Alpaka-Züchterin, Fotografin. Fotografin?* Shana stutzte. *Das ist doch mein Ding!* Eine seltsame Art von Zorn loderte in ihr auf. Nessie war in allem gut. Wenn sie beschloss, genau das Gleiche wie Shana zu machen, wäre sie darin besser, und das würde nerven, und sie würden sich auf ewig hassen. Na ja, nicht ganz. Shana würde Nessie hassen. Nessie würde sie bedingungslos lieben, weil Nessie nun mal so war.

Shana rief noch einmal nach ihrer Schwester. »Ness? Nessie?« Ihre Stimme verhallte, und es kam keine Antwort. Scheiße.

Dad war wahrscheinlich schon am sogenannten Melkstand – er war der Ansicht, wenn sie zur Käsekultur-Bewegung hier in Pennsylvania gehören wollten, müssten sie auch wie diese Leute reden – und erwartete, dass Nessie und Shana sich um den kleinen Laden an der Straße kümmerten. Irgendwann würde er eine von ihnen in den Käseschuppen schicken, damit sie die Molke auf dem Gouda abschöpften oder den Blauschimmelkäse entwässerten, falls es nötig war – um danach die Silage anzumischen und die Kühe zu füttern und, ach, verflucht, der Tierarzt sollte heute nach dem

verkrusteten geröteten Euter der armen Belinda schauen und ...

Vielleicht war Nessie deswegen weggelaufen. Das Schuljahr war zu Ende, und Sommerurlaub machten sie eigentlich so gut wie nie. Immer hieß es nur: Arbeit, Arbeit, Arbeit. Shana stellte fest, dass Nessies Idee vielleicht gar nicht so blöd war. Sie könnte ebenfalls weglaufen. Und wenn es nur für einen Tag war. Ihren Kumpel Zig mit dem Honda anrufen, etwas Gras rauchen, Comics lesen, über die älteren Schüler lästern, die gerade ihren Abschluss gemacht hatten ...

Mann, sie musste hier raus! Wenn sie nicht bald hier wegkäme, würde sie es wahrscheinlich niemals schaffen. Dieser Ort fühlte sich inzwischen an wie Treibsand, in dem sie feststeckte.

Eigentlich war Nessie ein viel zu braves Mädchen, um ein weiteres Mal wegzulaufen. Vielleicht war sie Shana ja auch nur zuvorgekommen und stand längst draußen am Verkaufsstand. Diese kleine, emsige Biene. Wie hieß dieses Lied auf Dads altem REM-Album doch gleich? *Shiny Happy People*? Genau das war Nessie.

Shana hatte schon etwas gegessen und machte sich auf die Suche nach der Makro-Linse, die sie auf die Kamera ihres Handys klemmen konnte, um damit Dinge ganz nah und wie unter einer Lupe zu fotografieren. Kleine, unbekannte Welten wurden so enthüllt; das Kleine war auf einmal ganz groß. Sie besaß noch keine anständige Kamera, sparte jedoch fleißig, um sich eines Tages eine Spiegelreflexkamera leisten zu können. Bis dahin musste sie mit ihrem Handy auskommen. Vielleicht würde sie im Stall oder im Käseraum etwas finden, das in der Nahaufnahme cool aussah: abblättrender Rost, die rote Nadel des Thermometers, die Blasen oder Kristalle im Käse ...

Da fiel ihr ein, wo sie die Linse zuletzt hingelegt hatte: Sie hatte die Zitterspinne an ihrem Fenster fotografiert und die Linse danach auf der Fensterbank liegen lassen. Also ging sie dorthin, um sie holen ...

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie eine Bewegung auf der Auffahrt. *Eine der Kühe ist ausgebüxt*, war ihr erster Gedanke.

Shana trat ans Fenster.

Da draußen lief irgendjemand rum.

Nein. Nicht irgendjemand.

Die kleine Pappnase tapste in Schlafanzughose und rosa T-Shirt die Auffahrt entlang. Barfuß, so wie es aussah. *Was soll denn der Scheiß jetzt,*

Nessie?

Shana eilte in die Küche und hatte die Linse schon wieder vergessen. Schnell streifte sie sich die Sneakers über und rannte durch die Hintertür auf die Veranda, stolperte dabei fast, weil sie einen Schuh nicht richtig angezogen hatte, rammte rasch die Ferse hinein und lief weiter.

Sie wollte ihre kleine Schwester schon anbrüllen, entschied sich aber dagegen, da sie damit nur Dads Aufmerksamkeit erregt hätte. Dann würde er merken, dass sie noch nicht im Laden waren, und ihnen deswegen die Hölle heißmachen, und darauf hatte Shana nun wirklich keine Lust. Das war kein guter Morgen für so einen Quatsch, und davon hatte sie schon jetzt mehr als genug.

Stattdessen lief sie die Auffahrt entlang, wobei der rote Kies unter ihren Sneakern knirschte. Die Holsteinrinder links von ihr blökten und muhten. Ein Kalb – Moo Radley, wie sie vermutete – stand x-beinig da und schaute zu, wie sie sich beeilte, um ihre tagträumende Schwester einzuholen. »Nessie«, zischte sie. »Nessie, hey!«

Aber Nessie drehte sich nicht um. Sie lief einfach weiter.

Was für eine blöde Kuh!

Shana überholte sie und stemmte die Beine in den Boden.

»Meine Güte, Nessie, was, zum Teufel, machst ...«

Erst jetzt schaute sie ihrer Schwester in die Augen. Sie hatte sie weit aufgerissen und starrte ins Leere; es wirkte, als würde sie einfach durch Shana hindurchstarren oder *um sie herum*.

Tote Augen, die an die platten Köpfe dicker Nägel erinnerten. Jede Lebensfreude, jedes Staunen, jeder Funke war daraus verschwunden.

Barfuß lief Nessie weiter. Shana wusste nicht, was sie tun sollte – ihr aus dem Weg gehen? Wie ein Telefonmast stehen bleiben? Ihre Unschlüssigkeit brachte sie dazu, ein wenig von beidem zu tun. Sie rückte ein kleines Stück nach links, stand ihrer Schwester jedoch weiterhin im Weg.

Nessie rammte sie hart mit der Schulter. Shana taumelte nach links, weil sie nicht damit gerechnet hatte, und lachte überrascht auf. Dabei war sie nicht wenig genervt, beinahe fassungslos.

»Das hat wehgetan, du Dummie!«, schimpfte sie, packte ihre Schwester an der Schulter und schüttelte sie.

Keine Reaktion. Nessie entzog sich ihrem Griff und lief weiter.

»Nessie. *Nessie*.«

Shana wedelte mit der Hand vor Nessies Augen herum. Ein Gedanke schoss ihr durch den Kopf, etwas, was sie in diesem Moment zu gern glauben wollte, obwohl sie tief in ihrem Inneren wusste, dass es nur Wunschdenken war. *Sie verarscht mich nur.* Dabei war Shana der Witzbold, und Nessie kannte nur ein paar dämliche Witze, die so furchtbar waren, dass sogar ihr Vater, der schlechte Witze liebte, nur das Gesicht verzog. Aber falls es doch so sein sollte, drückte sie Nessie mit einem Finger auf die Nase wie auf einen Knopf.

»Möp«, sagte sie. »Schalt dich aus, kleiner Roboter.«

Nessie reagierte nicht. Sie blinzelte nicht einmal.

Hatte sie überhaupt schon mal geblinzelt? Shana bezweifelte es.

Dann entdeckte sie eine große Pfütze direkt vor ihnen auf dem Weg.
»Nessie pass auf, da ist ...«

Zu spät. Nessie stapfte geradewegs hindurch. Plitsch. Platsch. Das Wasser reichte ihr fast bis zu den Knöcheln. Trotzdem lief sie weiter. Wie ein Aufziehspielzeug, das nur in eine Richtung marschieren kann.

Starrte dabei unverwandt geradeaus.

Ging unaufhaltsam weiter.

Ließ die Arme schlaff an den Seiten herunterhängen. Hatte einen festen und sicheren Schritt.

Irgendwas stimmt hier nicht!

Der Gedanke traf Shana wie eine Faust in die Magengrube. Ihr wurde eiskalt, ihr Blut schien zu gefrieren. Es gelang ihr nicht, die Kälte zurückzudrängen. Aber sie versuchte es und sagte sich: *Vielleicht schlafwandelt sie nur. Wahrscheinlich ist es nichts weiter als das.* Okay, nein. Nessie hatte das noch nie getan, aber vielleicht ging ihr Gehirn so mit den Hormonen um, die gerade wie Rennpferde durch ihren Körper rasten.

Die Frage war: Sollte sie Dad holen?

Weiter vorn verbreiterte sich die Auffahrt. Dort befand sich der Käse- und Milchladen, der wie eine rote Scheune aussah. Auch der Briefkasten erinnerte an eine kleine Scheune, nur in Blau (mit dem Umriss einer Kuh aus Blech darauf). Und da war auch die Straße.

Die Straße!

Großer Gott, wenn Nessie auf die Straße lief und ein Auto angerast kam ...

Shana rief nach ihrem Vater. Brüllte laut los. »Dad! Dad!« Doch es tat sich nichts. Keine Antwort. Er konnte auf den Wiesen oder in der Scheune sein.

Ihn zu suchen würde bedeuten, Nessie allein zu lassen ...

In ihrem Kopf hörte sie schon das Krachen, wenn der Kühler eines Trucks ihre Schwester traf und sie durch die Luft schleuderte. Wie ihre Knochen unter den Rädern zermalmt wurden. Bei dieser Vorstellung wurde Shana übel.

Ich kann Dad nicht holen. Ich muss bei ihr bleiben!

Das muss doch bald aufhören!

Schlafwandler wachen irgendwann auf.

Oder nicht?

Zehn Minuten. Ganze zehn Minuten waren vergangen. Nessie erreichte das Ende der Auffahrt und wandte sich zur Seite, als befände sie sich auf unsichtbaren Gleisen, und dann ...

Lief sie weiter. Als wäre das ganz normal.

Die Cassel Road hinunter, dann die Orchard Road, auf die Herkimer Covered Bridge zu – die alte Brücke über den Scheiner's Creek, die mit dem Amish-Fluch belegt war. Nessie ging immer weiter. Mit leicht geöffnetem Mund, als schaute sie ehrfürchtig etwas an, das nur sie sehen konnte.

Die ganze Zeit über redete Shana auf sie ein. Immer schneller, als wäre sie geisteskrank. »Du machst mir eine Scheißangst, Ness. Hör auf, bitte hör auf damit! Hast du einen Zusammenbruch oder so was? Hast du einen Schlaganfall?« Ihre Großmutter Mom-Mom hatte erst einen Schlaganfall gehabt, dann noch ein paar, und dadurch war sie ganz komisch geworden. Sie lag im Bett und sprach manchmal Englisch, dann wieder Litauisch, gab meistens jedoch nur ein unverständliches Gebrabbel von sich. Gelegentlich redete sie mit ihnen, dann mit Leuten, die gar nicht da waren. Bei Shana blieb der Eindruck zurück, dass ein Schlaganfall den Kopf zerbröselte, als würde man auf einen Keks treten. »Bitte lauf nicht weiter. Ich muss Dad holen. Wahrscheinlich fragt er sich schon, wo wir sind. Oh Gott. Er wird uns richtig rundmachen. Vermutlich nur mich, denn du bist ja sein Liebling. Jetzt tu nicht so, als wüsstest du das nicht. Du siehst wie Mom aus. Ich sehe aus wie – na, wie er halt.« *Im Grunde genommen kann sich doch keiner selbst leiden*, dachte sie. »Hör einfach mit dieser Scheiße auf. Jetzt. Jetzt!«

Sie kamen der Brücke immer näher.

Über das Ding sollte sie nicht barfuß gehen. Sie wird sich einen Splitter

einfangen. Und dann könnte sich die Wunde entzünden. Dabei wirkten Antibiotika nicht mehr so, wie sie sollten, und Mr Schultz, der Biolehrer an ihrer Schule, hatte gesagt: »Wir kommen jetzt in ein postantibiotisches Zeitalter.«

Damit war es entschieden.

Shana überholte Nessie erneut und drehte sich zu ihr um, ging dann rückwärts, um sich ihrer Schwester zuzuwenden, und hob eine Hand, um wild zu gestikulieren. »Nessie, hör zu, du Dummkopf. Wenn du nicht sofort damit aufhörst, werde ich dich nach Hause zerren und die Scheiße aus dir rausprügeln. Okay? Ich werde einfach – *Bämm* – auf dich einprügeln. Letzte Chance!«

Doch ihre Drohung lief ins Leere. Nessie reagierte kein bisschen.

Shana blinzelte die Tränen weg. *Zeig ihr nicht, dass du weinen musst.* Ein blödsinniger Gedanke, aber sie war immer noch die große Schwester, und Nessie sollte so etwas nicht mitbekommen.

Ich will meine kleine Schwester nicht schlagen.

Genau genommen hätte sie das schon gern getan, aber irgendwie auch wieder nicht. Im Kopfkino schien es zwar die richtige Vorgehensweise zu sein, aber sollte sie das jetzt echt machen? Es jagte ihr eine Höllenangst ein. »Ich werde es tun!«, drohte sie.

Nessie kümmerte das nicht. Sie schien weder etwas zu hören noch etwas zu sehen.

Shana hob den Arm. Die Handfläche zum Schlag bereit.

Sie verzog das Gesicht. Biss die Zähne zusammen. Holte aus.

Um im letzten Augenblick doch abzubremsen und frustriert aufzuschreien: »Gottverdammte, Nessie!«

Ein Schatten fiel auf sie. Shana drehte sich schnell um, als die Asphaltdecke der Orchard Road in die knarrenden Holzdielen der Herkimer Covered Bridge übergang. Über ihnen ragten Balken wie Knochen auf. Gras und Zweige baumelten herab – die Nester von Vögeln, deren Junge ausgeflogen waren. Alles andere war das Reich der Spinnen – unzählige Netze voller mumifizierter Fliegen.

Lichtstrahlen fielen durch die Löcher im Holz. Und weiter vorn konnte Shana eine weitere Gefahr ausmachen: das glitzernde Glas einer zerbrochenen Flasche. Manchmal kamen Kids zum Trinken hierher. *Shana* kam manchmal zum Trinken hierher. Sie rannte voraus und versuchte, das

Glas mit den Füßen wegzufegen. Doch es lag eine Menge davon herum, und Nessie lief immer weiter darauf zu.

Okay, neuer Plan.

Versuch's mit Freundlichkeit.

Statt ihr die Zähne auszuschlagen, beschloss Shana, sie zu umarmen. Sie zu packen. Sie *aufzuhalten*.

Ein Kinderspiel. Nessie war ein dürres Ding und Shana größer, breiter, jungenhafter, auch wenn sie jetzt seit gut einem Jahr versuchte, genau das zu ändern. Was nicht etwa daran lag, dass sie sich nach einem Freund sehnte oder etwas in der Art, aber, na gut, *okay*, es ging exakt darum, dass sie es auf einen Jungen abgesehen hatte. Auf Cal Polette, um genau zu sein. Cal, der auch gern fotografierte, dessen Vater eine Bank leitete und der einen ausgesprochen faszinierenden Unterkiefer hatte. Cal, der dachte, sie hieße Shana.

»Pass auf, du kleines Monster, es geht los.«

Ein abstruser Gedanke schoss Shana durch den Kopf wie ein Stein durch ein Fenster: *Wann haben wir uns das letzte Mal umarmt?*

Sie breitete die Arme aus und packte ihre Schwester.

Nessie hatte überraschend viel Kraft. Sie lief weiter und schob Shana nach hinten – so fest, dass Shanas Sneaker über das Holz glitten. Doch so einfach wollte sich Shana nicht geschlagen geben, daher stemmte sie die Füße fest auf den Boden ...

Und mit einem Mal blieb Nessie stehen. Aber sie hörte nicht auf, sich zu wehren, sondern wand sich wie eine Maus, um die sich eine Schlange geringelt hatte.

Als sie um sich schlug, musste Shana daran denken, wie sich Nessie an der alten Bushaltestelle den Armen ihres Vaters hatte entziehen wollen.

Ein Geräusch entrang sich Nessies Kehle. Ein tiefes Heulen, ein animalischer Schrei. Shana wurde von neuer Angst erfasst. In diesem Geräusch schwangen Schmerzen mit, Entsetzen und sogar unbändige Wut.

»Beruhige dich, Nessie. Es ist alles gut«, flüsterte sie ihr zu, um dann lauter hinzuzufügen: »Es ist *gut*, hab ich gesagt.«

Ihre Schwester fühlte sich heiß an. Als bekäme sie Fieber. Shana hielt Nessie weiter umschlungen und lehnte sich so weit zurück, dass sie ihrer Schwester ins Gesicht schauen konnte: Nessies Wangen waren gerötet, und wütende Striemen zeichneten sich auf ihrer Stirn ab. Unvermittelt schoss

Rot in das Weiß ihrer Augen, als würden darin Trauben zerquetscht. »Lass das, Nessie. Bitte hör auf, bitte, oh scheiße, hör auf damit!«

Nessie klapperte mit den Zähnen. Blut tropfte aus ihrer Nase, und ihr ganzer Körper zuckte. Sie fühlte sich immer heißer an – heiß, *zu* heiß. Nessies Haut glühte wie die Motorhaube eines schwarzen Autos, das zu lange in der Sommersonne gestanden hatte, und Shana erwog, sie noch fester zu umklammern, als wäre sie ein wildes Pferd, aber eine panische Gewissheit ließ eine neue Erkenntnis in ihr aufkeimen:

Lass sie los, lass sie sofort los!

Shana löste sich von Nessie und machte einen Schritt nach hinten.

Nessie blinzelte zum ersten Mal an diesem Morgen. Erleichtert dachte Shana: *Ich hab es geschafft. Es geht ihr gut.*

Aber dann umwölkten sich die Augen des Mädchens erneut. Die Augäpfel in ihren Höhlen drehten sich wie Lottokugeln, und ihr Blick wanderte wieder zum Horizont. Nessie marschierte los und hatte aufgehört zu zittern. Ihre Nase und ihre Oberlippe waren noch immer blutverschmiert.

Shana sank weinend zu Boden, während ihre Schwester weiterlief. Direkt über die Glasscherben, wobei sie den Schmerz nicht einmal zu spüren schien.

2

Und dann waren es zwei

Ich weiß, ich weiß, ich weiß, ich bin nur ein Teenager, Dad erinnert mich ungefähr jeden Tag daran, und meine Schwester sagt mir, dass ich noch zu jung bin, und es ist mir egal. Es gibt so viele Sachen, die ich tun will; ich will so viele Jungs küssen, so viele Orte sehen und die Welt auf so viele Arten ändern, ich bin bereit dafür. Denn alles und jeder muss irgendwann anfangen, richtig? Ich fange jetzt an. Mom, wenn du da draußen bist und das irgendwann liest: Es tut mir leid, dass du nicht sehen wirst, was ich alles mache. Aber vielleicht kommst du ja zu uns zurück. Vielleicht finde ich dich, wer weiß? Vielleicht geht es dabei nur darum. Dass ich dich finde.

Aus dem Tagebuch von Nessie Stewart, 15 Jahre alt

3. Juni

Maker's Bell, Pennsylvania

Shanas Beine leisteten Schwerstarbeit, ihre Muskeln und Sehnen fühlten sich hart wie Gitarrensaiten an und waren zum Zerreißen gespannt. Im Sportunterricht hasste sie den Anderthalbkilometerlauf, sucht oft nach Ausflüchten («Tut mir leid, Mr Orbach, es ist wieder diese Zeit im Monat, wenn Sie wissen, was ich meine»). Aber jetzt musste sie rennen, denn sie wollte Nessie hier draußen nicht lange allein lassen, brauchte jedoch ihren Vater.

Als sie wieder an der langen Auffahrt ankam, fühlte sich das Seitenstechen an, als hätte ihr jemand ein Steakmesser zwischen die Rippen gerammt. Sie rutschte auf einem Steinchen weg und fiel hart auf den Boden. Aber sie rappelte sich sofort wieder auf und ging, nach Luft ringend, die Auffahrt hinauf.

Immerhin stand ihr Vater mitten in der Auffahrt und schaute sich um – wahrscheinlich nach ihr und Nessie –, und als er sie entdeckte, winkte er und kam auf sie zu.

Atemlos rief sie seinen Namen. Zwei Minuten später jagten sie in seinem runtergekommenen Pick-up – einem alten Chevy Silverado, der fast nur noch aus Rost bestand – die Orchard Road hinunter und ratterten über die knarrende Brücke.

Währenddessen versuchte Shana stammelnd, ihrem Vater zu erklären, was geschehen war. Aber Dad hörte ihr nur mit halbem Ohr zu und suchte mit dem Blick die Straße vor sich ab, so wie eine Eule nach ihrem Nachwuchs Ausschau hielt, der aus dem Nest gefallen war. Er unterbrach Shana ...

»Ich sehe sie nicht. Ich sehe sie nicht!«

»Sie muss hier irgendwo sein.« Shana stiegen Tränen in die Augen, die sie wegblinzeln musste.

»Bist du sicher, dass sie hier langgegangen ist?«

»Ja, Dad, ich bin mir sicher.«

»Denk nach, verdammt. Denn wenn du dich täuschst ...«

»Ich bin mir aber sicher«, gab sie zurück, doch auf einmal war sie das nicht mehr. Sie waren doch hier langgekommen? Oder nicht? Alles schwamm in ihrem Kopf. Shana war kurz davor durchzudrehen. Vielleicht war Nessie schon wieder irgendwo im Haus! Vielleicht träumte Shana auch nur!

Doch was war, wenn Nessie hier langgekommen war, aber dann die Richtung geändert hatte? Wenn sie zum Fluss gelaufen war? Vielleicht war sie gestolpert und reingefallen? Konnte sie ertrunken sein? Oder sie war in den Wald gegangen, oder jemand war vorbeigekommen und hatte sie entführt, in einen Transporter gezerrt, weit weggebracht – vor so was warnten sie einen doch immer in der Schule. Shana hatte immer geglaubt, dass die Eltern ihre Kinder auf diese Weise kontrollieren, ihnen Angst einjagen wollten, damit sie in der Nähe blieben. Dabei gab es möglicherweise doch einen guten Grund für diese Warnung. Nessie wäre nicht reaktionsschnell genug, um eine Entführung zu verhindern. Sie könnte verletzt werden! Misshandelt werden! Getötet werden!

Hieß es nicht, dass man eine vermisste Person in den ersten achtundvierzig Stunden finden musste, weil es ansonsten aussichtslos war? Das war erst die erste Stunde, und Shana hatte ihre kleine Schwester bereits verloren. *Wenn ich nur nicht weggegangen wäre! Ich hätte bei ihr bleiben sollen! Scheiße, es tut mir so leid ...*

Dad trat auf die Bremse, und Shana ruckte nach vorn. Die Orchard Road

endete an der Kreuzung mit der Mine Hill Road, die nach Osten und Westen führte. Direkt voraus standen hohe Eichen und Ahornbäume, unter denen Dunkelheit und Feuchtigkeit lauerten. »Da!«, rief ihr Vater und streckte eine Hand aus. Shana drehte den Kopf und schaute in die Richtung, doch da gab Dad schon wieder Gas und riss das Lenkrad herum – Steinchen stoben unter den sich drehenden Rädern auf. Und jetzt, *jetzt* sah Shana Nessie.

Ihre Schwester lief vor ihnen auf die Kurve zur alten Pemberton-Farm zu, die seit dem Scheunenbrand vor ein paar Jahren leer stand und verfiel. Dad raste zu ihr hin, hielt vor ihr an und schaltete den Motor aus.

Schon stürzten sie beide aus dem Auto und rannten auf sie zu. Shana hoffte, dass ihre Schwester wieder die alte war ...

Aber die Hoffnung war vergebens. Nessie starrte noch immer ins Leere, ins Nichts. Ihre Augen wirkten ein wenig klarer, waren aber immer noch blutunterlaufen.

Und Nessie lief unbeirrt weiter.

Dad versuchte, zu ihr durchzudringen, und wedelte mit den Händen vor ihrem Gesicht herum.

Er pfiiff. Klatschte in die Hände. Schnippte mit den Fingern. Sein Gesicht mit der gerunzelten Stirn wirkte besorgt. Nein – nicht besorgt. Es war etwas anderes, Größeres. Angst. Das war es, was Shana in seiner Miene erkannte – unbändige Angst. Ihren Vater so zu sehen, versetzte sie noch mehr in Panik.

Dad trat zur Seite. Nessie lief weiter.

Sie sahen sich in die Augen. »Ich werde sie festhalten müssen, Shana.«

»Das kannst du nicht tun. Lass es. Du tust ihr damit weh ...«

»Das ist der einzige Weg. Okay? Ich bin vorsichtig.«

Es geht nicht darum, vorsichtig zu sein, dachte Shana. Dies war etwas anderes. Das war kein Schlafwandeln. Es war nichts, was irgendwer verstehen konnte, noch nicht, vielleicht niemals. Sie blickte auf die Füße ihrer kleinen Schwester. Hatte sie sich geschnitten? War sie irgendwie verletzt? Shana konnte es nicht erkennen. Auch da stimmte etwas nicht. *Das alles fühlt sich wie ein Albtraum an.*

»Dad, pass auf ...«

»Ich bin ganz sanft«, zischte er sie an. Normalerweise war er so ruhig wie eine Schüssel mit Keksen, aber jetzt sah sie, dass seine Hände zitterten und sich Schweißtropfen auf seiner Stirn bildeten, obwohl es ein ungewöhnlich

kalter Junimorgen war.

Wieder trat er vor Nessie.

Er breitete die Arme aus.

Sie lief ungebremst in seine Umarmung und stieß ihn fast um – aber er stand wie ein Fels und hielt sie umklammert.

Einen Augenblick lang dachte Shana: *Es ist okay, alles wird wieder gut.*

Dann fing Nessie wieder an zu zittern. Aus dem Zittern wurde ein wildes Zucken. Dad hielt sie fest, auch als sie ein wildes, klagendes Heulen von sich gab. Es klang wie das letzte Klagen eines verletzten Rehs am Straßenrand, das von einem Laster angefahren worden war. »Hilf mir, sie festzuhalten, Shana!«, rief Dad, aber Shana wollte nicht. Sie konnte nicht.

»Lass sie los, Dad, bitte ...«

Er hob Nessie hoch und gab ein Stöhnen von sich, als er sich aufrichtete. Sie trat wild um sich. Ihre Haut lief rot an. Sie warf den Kopf wild hin und her, und Shana sah, dass ihre Augen schon wieder ganz rot wurden. Sie traten aus den Höhlen wie Korke auf einer Champagnerflasche, die jeden Augenblick *losknallen* ...

»Dad!«, schrie Shana, eilte zu ihrem Vater, packte ihn, rang mit ihm. Er setzte sich zur Wehr, obwohl Nessies Heulen zu etwas Außerweltlichem wurde: einem brüllenden, verzerrten Ruf, unmenschlich. Es verwandelte sich in etwas Animalisches, zum Kreischen einer wilden, rachsüchtigen Furie.

Shana schlug nach ihrem Vater. Er schrie auf und löste die Arme ...

Nessie sank auf dem Boden in sich zusammen.

Und dann stand sie genau wie beim letzten Mal auf, berappelte sich und lief weiter.

»Ich ... Tut mir leid.« Shana berührte ihren Vater sanft am Arm.

Es war, als könnte er sie gar nicht hören. Oder als hätte er nicht einmal mitbekommen, dass sie ihn geschlagen hatte. Er formte mit den Lippen den Namen ihrer Schwester, doch erst beim zweiten Mal sprach er ihn aus. »Nessie!« Ein kurzer Ausruf wie ein Flehen oder ein Gebet. Seine Augen blickten verzweifelt, als er Shana anschaute. »Ich weiß nicht, was hier los ist. So, wie sie gezittert hat ... Sie war ganz heiß, so heiß, als würde sie unter meinen Händen verbrennen.«

»Ich weiß. Ich weiß. Ich habe es dir doch gesagt. Wir brauchen Hilfe!«

»Hilfe. Richtig.« Er blinzelte die Tränen weg. »Ich werde Hilfe holen.«

Shana kam ein Gedanke: *Ich sollte nicht diejenige sein, die ihm sagt, was zu tun ist. Väter wissen doch, wie man jedes Problem löst, wie man alles in Ordnung bringt.*

»Hast du dein Handy nicht dabei?«

»Ich hab es im Stall liegen lassen.« Natürlich hatte er das. Das war eine seiner schlechten Angewohnheiten. *Verflucht, Dad!*

»Das Schnellste wäre, wenn du hinfährst und es holst«, meinte sie.

»Ja, okay. Ja.« Er fischte den Schlüsselbund aus der Hosentasche und eilte noch einmal zu Nessie. Dann sagte er etwas zu ihr, das Shana nicht hören konnte, und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

Nessie lief unbeeindruckt weiter. Ihre nackten Füße patschten über die nasse Straße.

Und plötzlich war da noch jemand: Ein großer, schlanker Mann trat aus dem Nebel. Auf seiner Nase, die an einen Falkenschnabel erinnerte, saß eine Brille mit runden Gläsern, und Shana kannte ihn.

»Dad, Dad, schau!« Sie wedelte mit den Händen. »Mr Blamire, hey, hier drüben!« Mr Blamire war ihr Mathelehrer. Shana war kein Genie in Mathe, doch Mr Blamire bewies stets Geduld und hatte ihr sogar geholfen, auf eine Zwei minus zu kommen. Als er näher kam, winkte sie erneut. »Haben Sie ein Telefon dabei? Ein Handy? Wir brauchen Hilfe!«

Doch Mr Blamire marschierte schweigend weiter und sagte keinen Ton. Auch Shanas Vater rief etwas und eilte ihm entgegen.

Während Nessie die Straße entlangtapste, änderte Mr Blamire die Richtung. Er lief nicht auf Shana und ihren Dad zu.

Sondern auf *Nessie*.

Erneut loderte Angst in Shana auf. Inzwischen war ihr aufgefallen, dass mit Mr Blamire etwas nicht stimmte. Er trug Jeans und ein weißes T-Shirt, aber keine Schuhe, nur Pantoffeln. *Warum Pantoffeln?*

Was als Nächstes geschah, hatte ein Teil von ihr irgendwie erwartet, aber nicht, weil es Sinn ergab, sondern weil das genaue Gegenteil der Fall war ...

Blamire erreichte Nessie und passte seine Schritte so an, dass er neben ihr herlaufen konnte. Sie gingen gemeinsam weiter. Nicht im Gleichschritt, nicht in exakt der gleichen Geschwindigkeit, aber nie mehr als einen halben Meter voneinander entfernt. Shanas Vater eilte zu ihnen, und sie folgte ihm.

»Hey.« Ihr Vater packte den Mann am Ärmel.

»Mr Blamire«, sagte Shana leiser, als sie beabsichtigt hatte. »Ich bin es.

Shana Stewart.« Aber sie hatte schon gesehen, dass seine Augen exakt wie Nessies Augen aussahen – genauso leer, genauso tot. Allerdings waren ihre Augen blutunterlaufen und seine immer noch weiß, doch beide hatten sie riesige Pupillen.

Shana beobachtete, wie ihr Vater mit wutverzerrtem Gesicht vor Mr Blamire trat. »Weg von ihr«, knurrte er und versetzte ihm einen festen Stoß.

Allerdings nicht fest genug. Blamire lief weiter. Als wäre er gar nicht berührt worden. Shanas Vater fiel fast auf den Hintern. Er ballte die Faust ...

Shana packte ihn am Arm. »Dad. Dad.« Er schien die Wut abzuschütteln, die ihn beinahe überwältigt hätte. »Das ist Mr Blamire. Er ist Lehrer an unserer Schule. Ich glaube ...« Es ergab auch ausgesprochen keinen Sinn, aber Shana sagte es trotzdem, denn das alles ließ keinen anderen Schluss zu. »Ich glaube, er ist wie sie.«

»Was?«

»Ich glaube, er ist wie Nessie. Geh. Hol Hilfe. Bitte!«

Ihr Vater nickte. Er rannte zum Truck, und Shana folgte ihrer Schwester.

3

Black Swan

GEHEIMNISVOLLER ERWEITERTER SUIZID EINES FAMILIENVATERS AUS CEDAR FORT

... laut Sheriff Peter Niebouer aus Utah County handelt es sich bei den Opfern um Brandon Sharpe, 31 Jahre, seine Mutter Johnette Sharpe, 63, und seinen Vater Daniel Sharpe, 64. Die drei Toten wurden am Dienstagmorgen im Wohnzimmer des Hauses von Daniel Sharpe gefunden. Alle drei wiesen Schusswunden auf, und die Polizei stellte am Tatort eine Pistole sicher, die auf Brandon Sharpe registriert ist. Was die Ermittler verblüffte, waren die Nachrichten, die mit dem Blut der Mutter an die Wände geschrieben worden waren: »Raus aus meinem Computer« und »Die weiße Maske naht«. Auf einer externen Festplatte entdeckten die Ermittler kinderpornografische Inhalte. Die Festplatte stammt aus Brandon Sharpes Besitz ...

3. Juni

Decatur, Georgia

Der Jetlag setzte Benji Ray zu und zerrte wie Blei an seinen Knochen. Er hatte im Flugzeug noch nie gut schlafen können, und das Fliegen an sich machte ihn so nervös, dass er sich immer mit einem guten Buch oder einer Zeitschrift ablenken musste, um es irgendwie durchzustehen. Diese Reise war nicht so schlimm gewesen wie einige andere – China war am schlimmsten –, aber von Kailua-Kona nach Seattle und weiter nach Atlanta zu fliegen bedeutete trotzdem, zwölf Stunden in der Luft zu verbringen und noch mehr Zeit in den Flughäfen.

Müde schlug er den Kofferraumdeckel seiner Limousine zu, nachdem er seine Reisetasche herausgenommen hatte, und brachte den kurzen, elenden Fußmarsch zu seinem Stadthaus hinter sich. Er verspürte den verführerischen Wunsch nach einem Nickerchen. Dabei wusste er, dass er

dem Jetlag zuvorkommen, aufbleiben und wie ein ganz normaler Mensch zu einer ganz normalen Zeit schlafen sollte, aber er fühlte sich so losgelöst von allem, dass er sich fragte, ob das überhaupt eine Rolle spielte.

Als er mit der Tasche zur Haustür schlurfte, sprach ihn eine Frau an. »Dr. Benjamin Ray?«

Er drehte sich um und musste die Augen zukneifen, da ihn die Nachmittagssonne blendete, während die Hitze in Georgia seine Geduld wegzubrennen schien.

Eine junge schwarze Frau, deren Haut etwas heller als seine war, stand vor ihm. Er schätzte sie auf Ende zwanzig, Anfang dreißig. Ihre Kleidung war sportlich: Jeans, eine kurzärmelige Bluse. Lockiges Haar umrahmte ihr Gesicht.

»Ja, das bin ich«, erwiderte er misstrauisch. »Hören Sie, ich weiß nicht, ob Sie Freund oder Feind sind, ein Fan oder ... halt das, was das Gegenteil eines Fans ist.« *Um Gottes willen*, dachte er, *vielleicht ist sie Anwältin*. Als hätte er mit denen nicht schon genug Ärger. »Tut mir leid, aber das ist nicht der beste Zeitpunkt ...«

»Mein Name ist Sadie Emeka.« Sie lächelte ihn an. Keine Amerikanerin, wurde ihm bewusst. Britin, schätzte er, aber da war auch noch etwas anderes – etwas Afrikanisches. Äthiopien, vielleicht Nigeria. »Ich arbeite für Benex-Voyager, das ist eine ...«

»Ich weiß, was das ist«, fiel er ihr schneidend ins Wort. Zu schneidend, fand er, aber er war tatsächlich bereits mit seiner Geduld am Ende.

»Ich würde gern mit Ihnen reden, wenn Sie mir etwas Zeit erübrigen könnten.«

»Heute nicht.« Er machte eine unwirsche Bewegung. »Ich komme gerade von einer sehr langen Reise zurück, bitte verstehen Sie. Vielleicht gegen Ende der Woche. Oder kommende Woche. Oder nie.« Mit diesen Worten wandte er sich wieder dem Haus zu.

»Irgendetwas ist schiefgegangen«, sagte sie. Er drehte sich wieder um und beäugte sie kritisch. Sadie Emeka lächelte weiterhin unerbittlich, und ihre Stimme hatte noch immer diesen aufgeweckten, gut gelaunten Tonfall – aber er bemerkte darin auch ein vielsagendes Zittern.

»Etwas.«

»Ein Ausbruch.« Sie zögerte. »Vielleicht.«

»*Vielleicht* ein Ausbruch. Hm. Okay. Wo? In Afrika? In China?«

»Hier. Also in Amerika. Pennsylvania, genauer gesagt.«

Er kaute auf der Innenseite seiner Wange herum. Ihm tat alles weh. Seine Seele sehnte sich danach, diesen Fleischklumpen, den er Körper nannte, zu verlassen und die Ruhe zu finden, die sie so dringend brauchte. *Noch nicht!*, befahl er seiner Seele.

»Kommen Sie rein«, bat er die Frau schließlich. »Ich mache uns einen Kaffee.«

Er goss behutsam und sanft kreisend Wasser aus dem edlen Kessel auf das Kaffeepulver. Dampf stieg auf wie Geister aus einem Grab. Das Aroma reichte aus, um ihm neues, wenn auch vergängliches Leben einzuhauchen.

»Ich habe eine Kapselmaschine«, meinte Sadie, die mit geradezu klinischer Faszination verfolgte, wie er den Kaffee aufbrühte. »Genau genommen zwei! Eine zu Hause, eine im Büro.«

»Die machen zu viel Müll«, erklärte er. Wahrscheinlich schon wieder zu schneidend.

»Ich verwende die umweltfreundlichen Kapseln. Die sind wiederverwendbar.«

»Und trotzdem Müll. Außerdem völlig übertrieben. Das hier ...« Er hob die Glaskanne mit dem Kaffeefilter darin, *kling klong*. »... ist einfach. Glaskanne. Metallfilter. Heißes Wasser. Kaffeepulver. Keine Elektronik nötig. Außerdem sammelt sich in den Kapselmaschinen Schimmel, es bilden sich Bakterien – sogar Algen.«

»Meine Güte. Macht richtig Spaß, sich mit Ihnen zu unterhalten.«

Wieder dieses unerschütterliche Lächeln. In ihren Augen blitzte etwas auf, ein gewisser Schalk.

»Entschuldigen Sie«, sagte er. »Ich sollte Sie nicht belehren. Eigentlich bin ich in solchen Dingen auch besser, aber wie gesagt, ich bin etwas erschöpft von der Reise.«

»Hawaii?«

»Genau. Woher wissen Sie das?«

»Es ist mein Job, Dinge zu wissen, Dr. Ray.«

»Sagen Sie bitte Benji.« Er nahm sie in Augenschein. »Wissen Sie auch, was ich da getan habe? Auf Hawaii?«

»Ja. Sie waren auf Big Island, landeinwärts, haben die Kolohe-Farm

besucht – eine Schweinezucht, richtig? Ich gehe davon aus, dass Sie den Leuten beigebracht oder sie zumindest *belehrt* haben, wie man nachhaltige Landwirtschaft betreibt. Korrigieren Sie mich, wenn ich danebenliege, aber ich schätze, für eine kleine Farm wie diese dürften Sie so etwas wie ein Volksheld sein.«

»Sie wissen eine Menge.« Sein Blick verdüsterte sich. »Aber einer Sache können Sie sich sicher sein: Ich bin kein Held, Miss Emeka.«

»Wenn ich Sie Benji nennen soll, sagen Sie Sadie zu mir.«

»Ah. Sadie. Also.« Während er redete, holte er den Filter aus der Kanne und kippte das Pulver in einen leeren Behälter, in dem er den Kompost sammelte. »Genau genommen hält mich insbesondere die Seuchenschutzbehörde CDC für alles andere als einen Helden, sondern vielmehr für eine ziemliche Belastung. Womit sie im Grunde recht hat, denn ich war eine Belastung und habe dafür gesorgt, dass sie einiges an Respekt und Vertrauen verloren hat. Daraus lässt sich folgern, dass Sie trotz der Beziehungen Ihrer Firma zu dieser Behörde nicht auf Weisung der CDC hier sind – es sei denn, Loretta hätte ihre Meinung grundlegend geändert, was unwahrscheinlicher ist, als dass Schweine Jetpacks bauen.«

Loretta Shustack, die Vizedirektorin der CDC, hatte den Spitznamen »Das unveränderliche Objekt« aus genau diesem Grund bekommen: Sobald sie eine Richtung eingeschlagen hatte, wich sie nicht mehr davon ab. Sie war erbarmungslos effizient und ging keinem Kampf aus dem Weg.

»Ich bin nicht auf Geheiß der CDC hier«, gab die Frau zu. »Da haben Sie recht.«

Benji Ray goss den Kaffee ein und reichte ihr eine Tasse. »Milch, Zucker?«

»Bitte. Ein klitzekleines bisschen von beidem, wenn das geht.«

Er erfüllte ihr den Wunsch und ließ seinen Kaffee schwarz wie das Herz des Teufels. Sie nahm einen Schluck und murmelte anerkennend.

»Der ist wirklich gut.«

»Das ist ein Honey-Processing-Kaffee aus Kolumbien – was allerdings nichts mit Honig zu tun hat, ebenso wie ich vermute, dass Ihr Besuch nichts mit Kaffee zu tun hat, also kommen wir zur Sache. Sie sagten, es gab einen Ausbruch.«

»Möglicherweise.«

»Wovon?«

»Das weiß ich nicht.«

»Woher wissen Sie dann, dass es sich um einen Ausbruch handelt?«

»*Vielleicht* ist es einer«, stellte sie abermals klar. »Wir wissen nicht genau, worum es sich handelt.«

»»Wir« im Sinne von Sie und die CDC?«

»»Wir« im Sinne von ich und Black Swan.«

Er erstarrte mit der Tasse an den Lippen. Die Stille erstreckte sich wie ein ständig breiter werdender Abgrund zwischen ihnen. »Okay.«

Black Swan ...

»Der Name ist Ihnen also ein Begriff.«

»Ja.«

»Und doch wirken Sie etwas skeptisch.«

»Ich *bin* skeptisch. Mehr als nur etwas. Ich finde Ihre wachsende Faszination von der Idee, menschliche Arbeit durch Künstliche Intelligenz zu ersetzen, durchaus fragwürdig. Wenn mir irgendein Computer Produkte empfehlen will, die ich bei Amazon kaufen soll, oder ein Video, das ich auf YouTube schaue, sei's drum. Aber das ... Diese Aufgabe verlangt ein menschliches Element.«

»Und das menschliche Element kommt auch hinzu. Menschen beurteilen die Vorhersagen, Benji, wie Sie sicher wissen.«

Das war's.

Ihr unermüdliches Lächeln geriet ins Wanken. Ihre Züge wurden deutlich härter, und plötzlich war sie in der Defensive. Benjis Misstrauen gegenüber Black Swan und den Vorhersagen war nicht nur etwas, worin sie anderer Meinung war; es traf sie schwer.

Er fragte sich, warum das so war.

Weswegen interessierte sie sich so für diese Sache?

Über Black Swan wusste er Folgendes:

Black Swan war eine PMI, eine prädiktive Maschinenintelligenz. Das System war von der letzten Regierung unter Präsident Nolan in Auftrag gegeben worden, was für einen Republikaner überraschend wissenschaftsfreundlich war – zumindest akzeptierte er die tatsächlichen Gegebenheiten von Klimawandel, Weltraumerforschung, gentechnisch veränderten Organismen und all das –, aber auch sehr *überwachungsfreundlich*, was im Zusammenhang mit der Erschaffung einer Künstlichen Intelligenz äußerst beunruhigend war. Zumal es für Black Swan keine Budget-Obergrenze gab. Das Geld dafür kam teilweise von der CDC,